

Achter Abschnitt.

Die Entscheidung.

Am Morgen des zur Abreise von Königsberg festgesetzten Tages, dem 21sten September, brachte der Monitor vom 2ten September an der Spitze seines Blattes den Abdruck eines noch vor der Wiederaufnahme der Unterhandlungen, von Stein an den Fürsten Wittgenstein geschriebenen Briefes, worin unter anderem geäußert war, man müsse den Geist der Unzufriedenheit im Königreich Westphalen unterhalten. Dieses Briefes hatten sich die Franzosen bemächtigt, den Abdruck im Journal de l'Empire mit bitteren Bemerkungen begleitet, worin Stein als angeblicher Unterthan des Königreichs Westphalen mit Verurtheilung und Güterverlust bedroht ward; Brief und Bemerkungen auch in den Berliner Telegraphen eingerückt, aus welchem sie am 20sten September in die beiden Ortsblätter übergingen.

„Berlin den 26sten August.

Ein Preussischer Assessor Namens Koppe war als ein Unterhändler von Ränken bezeichnet. Da der Marschall Soult in dem Falle gewesen war ihn verhaften und nach Spandau führen zu lassen, so bemächtigte man sich seiner Papiere, worunter man das Original des Briefes gefunden hat welchen man hier lesen wird.

Wir glauben ihn veröffentlichen zu müssen als ein Denkmahl der Ursachen des Gedeihens und des Sturzes der Reiche. Er enthüllt die Denkungsweise des Preussischen Ministerii, und er lehrt besonders Herrn vom Stein kennen, welcher während langer Zeit das Ministerium verwaltet hat, und der jetzt fast ausschließlich mit der Leitung der Geschäfte beauftragt ist. Man wird den König von Preussen beklagen, eben so ungeschickte als verkehrte Minister zu haben:

„Königsberg den 15ten August 1808.

An Seine Durchlaucht den Fürsten von Sayn-Wittgenstein zu Dobberan¹.

Euer Durchlaucht werden in denen officiellen Schreiben, so Herr Koppe Ihnen zu überreichen die Ehre haben wird, alles finden, was sich auf die Geldgeschäfte selbst bezieht; ich erlaube mir nur noch einige Bemerkungen über unsere Lage im Allgemeinen.

Nach dem Rathe des² Grafen G. L. W. hat man dem Prinzen W.³ wiederholt aufgetragen, eine Allianz, ein Hülfstruppen-Corps anzubieten, und eine Verminderung oder eine Fristung der Contributionen zu erbitten: sollte aber der K.⁴ wieder zu neuen Unternehmungen abreisen⁵, auf eine anständige Art sich zu entfernen. Nimmt der K. unter den gegenwärtigen Umständen, wo wir ihm nützlich seyn können, dieses unser Anerbieten nicht an, so beweist er, daß er entschieden ist, uns zu vernichten; daß wir alles erwarten müssen.

Die Erbitterung nimmt in Deutschland täglich zu, und es ist rathsam, sie zu nähren, und auf die Menschen zu wirken. Ich wünschte sehr, daß die Verbindungen in Hessen und West-

1) Dobberon im Monitor, wo sich auch sonst einige offenbare Druckfehler finden. 2) übersezt: des comtes de G. et W. 3) Wilhelm. 4) Kaiser. 5) Der K. sich wieder z. u. U. entfernen. Monitor.

phalen erhalten würden, und daß man auf gewisse Fälle sich vorbereite, auch eine fortdauernde Verbindung mit energischen gutgesinnten Männern erhalte, und diese wieder mit anderen in Berührung setze. Sollten Euer Durchlaucht mir hierüber Eröffnungen thun können, so bitte ich Sie, mir H. Koppe, oder sonst einen vertrauten Mann wieder herzuschicken.

Die Spanischen Angelegenheiten machen einen sehr lebhaften Eindruck, und beweisen handgreiflich, was wir längst hätten glauben⁶ sollen. Es wird sehr nützlich seyn, sie möglichst auf eine vorstichtige Art zu verbreiten.

Man sieht hier den Krieg mit Oesterreich als unausbleiblich an! Dieser Kampf würde über das Schicksal von Europa entscheiden, und also über unseres. Welchen Erfolg erwarten Euer Durchlaucht? Es ließen sich Pläne, die man im Frühjahr 1807 hatte, jetzt erneuern⁷. — Wo ist Herr von Meuring?

Der Graf von Vinc.⁸ wird mich bald besuchen und eine Zeitlang hier bleiben.

Der Churfürst wird bey den jetzigen unruhigen Verhältnissen Gefahr laufen, daß man ihn und sein Eigenthum festhält! das eine oder⁹ das andere sollte er wenigstens sicher stellen, und fürchte ich sehr, er wird das Opfer seiner Unentschlossenheit und seiner Habsucht.

Noch ist Herr von Jacobi hier nicht angekommen; man erwartet ihn heute. Seine Reise war langwierig¹⁰ und beschwerlich.

Man hat endlich den Beschluß gefaßt, Ancillon zum Erzieher des Kronprinzen zu wählen; mit der Ausführung wird noch einige Zeit hingehen. Unterdessen ist doch ein Schritt geschehen, welches bey unserer Unentschlossenheit viel ist.

6) vermuthen, Telegraph. 7) realisiren, Telegraph. 8) Vincent, Oesterreichischer General. 9) und, Telegraph. 10) langweilig, Telegraph.

Daß die Frau¹¹ von U. ganz ihrer ersten Idee entsagt hat, ist nicht gut, und würde der K.¹² der Umgang mit einer¹³ gebildeten und durch Erfahrung und Leiden erprobten Dame von großem Nutzen gewesen seyn.

Die Finanzen des Hauses müssen schlecht stehen, denn man zahlt mir 13,000 Gulden nicht, so¹⁴ man mir als Kauffchilling schuldig ist für einen Hof, den ich vor einigen Jahren an dasselbe¹⁵ verkaufte, und wünschte ich sehr, daß das Geld mir wieder zukäme, da die jetzigen Zeiten meinen¹⁶ Reichthum auch nicht vermehren, und ich mein Einkommen zu Rathe halten muß.

Ich vernehme, daß ein Theil Ihrer Freunde aus Holstein abgeht.

Der General Blücher ist sehr hinfällig; ihn zu unterstützen, hat man den Oberst Bülow nach Colberg geschickt.

Mit den bekannten Gesinnungen der ausgezeichneten¹⁷ Hochachtung verbleibe ich

Eurer Durchlaucht

unterthänigster Diener
Stein.¹¹

Es leidet keinen Zweifel, daß dieser Brief im Wesentlichen so geschrieben worden war, da ein Einspruch dagegen nicht erhoben ist; das gewissenlose Verfahren der Napoleonischen Behörden in anderen Fällen rechtfertigt jedoch den Verdacht, daß Einzelnes mit Absicht verändert, zugefügt oder weggelassen seyn möge; und die Abdrücke im Moniteur und dem Telegraphen haben an mehreren Stellen auffallend verschiedene Ausdrücke, während doch höchstens je einer derselben ächt seyn kann.

11) übersetzt: la de H. . . . ait, Moniteur. 12) Königin à la R. . . . Moniteur. 13) jener, Moniteur. 14) die, Telegraph. 15) es, Moniteur. 16) mein, Moniteur. 17) ausgezeichnetsten, Telegraph.

Der aufgefangene Brief, von einem Preussischen Minister an einen Preussischen Beamten gerichtet, benachrichtigt diesen vertraulich von der damaligen Lage der Dinge: man versuche, sich mit Napoleon durch neue Unterhandlungen auseinanderzusetzen; wofern diese nicht gelingen sollten, was als wahrscheinlich angesehen wird, müsse man sich aufs Aeußerste gefaßt machen, und die zur Rettung dienenden Hülfsmittel benutzen, als welche die Vorbereitung eines Aufstandes in Hessen und Westphalen und Verbindung mit Oesterreich bezeichnet werden. Diese Gesinnungen entsprachen vollkommen der Lage des Königs, über dessen Haupte Napoleon das Schwert beständig gezückt hielt; aber gerade die Wahrheit der Ansicht, daß durch Einheit und Allgemeinheit des Widerstandes Napoleon zu begegnen sey, entdeckte diesem in Stein einen Gegner den er zu fürchten habe, der bei erster Gelegenheit vernichtet werden müsse. Es war ein Unglück, daß der Brief in Feindes Hand fiel. Stein hatte ihn einem schon zu mehreren Sendungen gebrauchten Beamten, einem Sohn des bekannten Göttinger Professors und späteren Hannoverischen Constitorialraths, anvertraut. Dieser war zwei Monate bei dem Fürsten Wittgenstein gewesen, mit dessen Aufträgen nach Königsberg gekommen, und sollte die Antwort auf Vorschläge zu Anleihen bei Hamburger Häusern und dem Churfürsten von Hessen zurückbringen. „An⁸⁸ meinem Schreibtiſch sitzend — erzählt Stein — indem ich den Brief schrieb, empfahl ich dem dabeystehenden Herrn Koppe die größte Vorsicht mit diesem Briefe, und sagte ihm er mögte ihn entweder in einem der Wagenpolster oder in eine hohle Leiste des Wagens verbergen; nachher empfahl ich ihm wiederholt in der Gegenwart des Herrn Geh.-Finanz-Raths v. Altenstein die größte Vorsicht mit den Papieren so ihm anvertraut waren. Diese Vorsicht hat er nicht angewandt. In seinem Hause mit seiner Frau und Schwägerin hatte ein Franzose Namens

Bignerou viel Zutritt⁸⁹, und mich versicherte der Staatskanzler Herr v. Hardenberg im Jahr 1809 im Januar, ein Feldjäger Hammer habe von einem anderen Französischen Spion, dem Baron Moser, der zugleich mit einigen gutgesinnten Preußen in Verbindung stand, gehört, man wolle Koppe verhaften, und habe ihn davon benachrichtigt. Er hatte überhaupt nichts gethan um den Brief zu verbergen sondern ihn ganz offen bey sich geführt⁹⁰. Koppe kam in Berlin an, hielt sich in seiner dortigen Wohnung bei den Seinigen auf, wurde auf Befehl des Marschalls Soult auf der Weiterreise bei Spandau angehalten, setzte dem Gensdarmen welcher ihm den Brief aus dem Busen zog, keinen Widerstand entgegen⁹¹, und hatte seinen Leichtsin im Kerker von Fort Jour, in der Zelle worin Toussaint Louverture gestorben war, zu büßen, ward dann auf Bitten seines Schwiegervaters des Chemikers v. Crell nach Dijon geführt, lebte dort viel mit Spanischen Kriegsgefangenen, ward 1810 entlassen, späterhin wieder in Preußen angestellt, und verdankte seiner in der Gefangenschaft zu Dijon erworbenen Kenntniß der Spanischen Sprache viele Jahre nachher die Anstellung als Preussischer Generalconsul in Mexico. — Daß Verrath von anderer Seite im Spiele gewesen, ist schon zu jener Zeit ausgesprochen worden, und daß Steins Feinde auf der Lauer lagen gewiß; die Werkzeuge des Verraths mögen vergessen bleiben, bis auch sie vielleicht ein Tag enthüllen wird.

Anderer Regierungen lassen im Kriege fremde Geschäftsträger verhaften, Briefe auffangen und eröffnen; die Französischen Gewaltthaber erkannten keinen Unterschied zwischen Krieg und Frieden; sie hielten sich Alles, anderen Nichts erlaubt; und der Gebrauch den sie auch in diesem Falle von ihrer Entdeckung machten, bezeichnet den allgemeinen Character ihres Denkens und Verfahrens. Der eingeständlich mit solchen Mitteln erworbene Brief des Ministers eines unabhängigen Staates

ward ohne Schaam durch die Regierungszeitung veröffentlicht, und dem in Paris noch anwesenden Prinzen Wilhelm und Herrn v. Brockhausen angedeutet nunmehr die Französischen Forderungen in kürzester Frist zu unterzeichnen oder die schlimmsten Folgen zu gewärtigen. So wurden sie an dem Tage der Bekanntmachung des Briefes, am Abend des 8ten September, zur Unterschrift geschreckt, und der Moniteur vom 10ten September verkündigte mit schadenfrohem Hohn: „daß durch einen am 8ten dieses zwischen dem Herrn von Champagny Minister der auswärtigen Verhältnisse und Sr. K. M. dem Prinzen Wilhelm von Preußen unterschriebenen Tractat alle zwischen Frankreich und Preußen noch bestandene Mißhelligkeiten beigelegt worden.“

Stein erhielt die erste Kunde von dieser Veröffentlichung durch einen Eilbrief seiner Freunde; eine Stunde darauf trat Blüchers Adjutant der Hauptmann von Thiele, — der spätere Cabinetsminister — in sein Zimmer. Er war von seinem General wegen erschwerter Zufuhr von Mondirungsstücken an den Marschall Soult nach Berlin geschickt, und als er seinen Vortrag machte, von diesem heftig angefahren: „Der König werde durch seine Minister um sein Land gebracht;“ wobei der Marschall auf das gerade erscheinende Blatt des Telegraphen hinwies. Der Hauptmann las, eilte hinweg, verschaffte sich von Leo v. Lützow Geld, nahm Courierpferde und überbrachte das Blatt nach Königsberg. Stein las den Artikel, ging eine Viertelstunde in lebhafter Bewegung im Zimmer auf und ab, darauf trat er plötzlich vor den Hauptmann, der ihn nicht zu unterbrechen gewagt hatte, mit den Worten hin: „In Berlin sehen sie mich also wohl schon gehängt?“ Thiele erwiderte, er habe Niemand in Berlin gesprochen, aber die Sache für wichtig genug gehalten, um sie sogleich dem Minister selbst zu melden. Stein: „Sie haben Recht; es ist nöthig, daß dieses

der König aus meinem Munde zuerst erfährt.“ Es ward ange-spannt. In der Thüre begegnete ihnen Fürst Radziwill; Stein faßte ihn bei den Schultern und sagte: „Ein andermal lieber Fürst, ich habe jetzt dem König vorzutragen“ — und mit der sichern Entschlossenheit welche ihm in den schwierigsten Lagen das Rechte zeigte, ging er zum König und bat um seine Entlassung, weil seine Verbeibaltung dem König und dem Lande nur nachtheilig seyn könne.

Der König erklärte, ihn für den Augenblick nicht entbehren zu können und die Rückkunft des Kaisers Alexander abwarten zu wollen; er setzte bis dahin seinen Entschluß aus und sandte statt Steins den Minister der auswärtigen Angelegenheiten Grafen Goltz nach Erfurt.

Napoleon selbst äußerte sich nicht über Steins Entfernung; Steins Nichte in Paris, Gemahlin des Sächsischen Ministers Grafen Senft, und Daru stimmten in der Meinung überein, daß der Kaiser die Sache nicht für besonders bedeutend ansehe und was er nicht im ersten Augenblick gefordert habe, späterhin nicht nachfordern werde. Napoleon lag daran, von Preußen Nutzen zu ziehen, er wußte daß Stein zu Bezahlung der Kriegsteuer Rath schaffen werde; in Berlin hatten die übertriebensten günstigen Nachrichten keinen Einfluß auf die Börse, aber was Steins Person betraf wirkte auf den Cours der Staatspapiere merklich zurück. Dennoch warf Stein sich nachher in seiner Verbannung zu Prag vor, auf dem Entlassungs-Gesuch nicht bestanden zu haben, sondern durch den Wunsch des Königs und die Rücksicht auf das in der Ausführung begriffene Werk der Umbildung und Erhebung Preußens zum Ausharren in seiner Stellung bewogen zu seyn. Freilich darf man dabei nicht übersehen, daß Napoleon im 4ten geheimen Artikel des Pariser Vertrages die Entlassung aller, aus den abgetretenen Provinzen stammenden Preussischen Staatsdiener gefordert hatte,

was nach seiner Absicht gewiß auch Stein treffen sollte. Dieser Lusthieb ließ sich nicht sogleich verbessern.

Sept. 21. Stein schrieb sogleich dem Kaiser Alexander, um ihm Napoleons Verfahren ins rechte Licht zu setzen, erinnerte an die erwiesene Unmöglichkeit die vorgeschriebenen Bedingungen zu erfüllen, bemerkte daß der aufgefangene vertrauliche Brief eines Beamten welcher jeden Augenblick entlassen werden kann weder Frankreich neue Rechtsansprüche noch Preußen neue Zahlungsmittel gewähre, drang in den Kaiser sich des unglücklichen Preußens anzunehmen und jede Theilnahme, duldbende wie thätige, an Napoleons Planen von einer billigen und ausführbaren Verständigung mit Preußen abhängig zu machen; und schloß mit der Nachricht, daß er nach der Zurückkunft des Grafen Goltz jede Theilnahme an dem Departement der auswärtigen Angelegenheiten aufgeben, wahrscheinlich auch verbunden seyn werde der Leitung der inneren Angelegenheiten zu entsagen um Napoleons Erbitterung zu besänftigen, welcher ihn irrthümlich für einen Unterthan der abgetretenen Preussischen Provinzen halte.

Der Eindruck welchen die Bekanntmachung des Briefes hervorbrachte, war nach den Gesinnungen und der Einsicht der Menschen verschieden. Daß der Minister eines unabhängigen Staates einen solchen Brief auch nur habe schreiben können, fanden alle Franzosenknechte in und außer Deutschland ganz unverzeihlich und empörend, die Mittel wodurch man sich seiner bemächtigt hatte eben so unschuldig als vortrefflich; viele Unverständige hielten es wenigstens für unvorsichtig so zu schreiben, und erhoben sich nicht einmal zu der Frage, ob etwa die geheimen Briefe Napoleons und seiner Untergebenen so geschrieben seyen, daß sie ohne Vorwurf der Unbesonnenheit in den Englischen Zeitungen abgedruckt werden könnten; die große Zahl

der Gutgesinnten denen bis dahin die Erhebung Preußens ein Geheimniß gewesen war, schöpften neue Hoffnungen für die Zukunft. Den tiefsten Eindruck machte das Ereigniß natürlich in Preußen; die beiden Parteien welche sich hier in der Verwaltung entgegenstanden, wurden dadurch auf verschiedene Weise lebhaft berührt, und über die Bedeutung desselben blieben wohlunterrichtete Personen nicht lange in Ungewißheit.

Der Minister Graf Neden, welcher seit seiner Verabschiedung die schöne Jahreszeit auf seinen Gütern in Schlesien zubrachte, schrieb schon am 24sten September aus Buchwald an Stein; bezeugte ihm seine herzliche, nicht ängstliche, Theilnahme, und bot ihm für jetzt einen Aufenthalt auf dem Ruheberg oder in Hirschberg an; er äußert sich über den Vorfall in diesen Worten:

„Wer Ihren Grundsätzen Handlungsart und Ressourcen Gerechtigkeit wiederfahren lasset, und wer an Vorsehung und allgemeine Leitung glaubet, der kann dieserhalb nicht bange seyn.“

„Sie sind das Opfer einer bestimmten weit angelegten Intrame — aber beschloffen und unvermeidlich in den Wirkungen. Hierüber kann kein unbefangenes Auge in Zweifel seyn. Diese Folgen sind eben so klar als die Absichten und Pläne. Uns ist alle Hoffnung einer Erlösung, einer einkehrenden Ordnung und einer rosigen Zukunft geraubet. Wohl denen die im Hafen und unabhängig sind.“

„Uns verlanget Sie in Ruhe und Sicherheit, und in dem Genuß von Familienfreuden, Belohnung Ihrer sich aufopfernden Tugend, erhalten zu wissen.“

Die Mine wodurch man Stein und die ganze neue Ordnung der Dinge in Preußen zu sprengen hoffte, war, wie Graf Neden sehr richtig erkannt hatte, von weitem angelegt. Die Gegner hatten zuerst unmittelbar in Königsberg zu wirken ver-

sucht; als ihre Bemühungen an dem Vertrauen des Königs zu Stein und seinen Einrichtungen gescheitert waren, wandten sie ihre größte Thätigkeit nach Berlin⁹², wirkten durch ihre dortigen Verbündeten auf die Französischen Befehlshaber und mittelst dieser über Paris auf Königsberg zurück; schlau, gewandt, in der Wahl ihrer Mittel unbedenklich, wie sie waren, ließen sie es an Thätigkeit nicht fehlen um den überraschenden Eindruck dieses ersten Schrittes zu dem beabsichtigten Erfolge zu benutzen. Ob ihnen dieses gelingen würde, hing von den entgegenstehenden Kräften, hauptsächlich von dem Entschlusse des Königs ab.

Der König war durch den Artikel des Moniteur aufs Unangenehmste betroffen. Da er indessen keinen Augenblick angestanden hatte, seinem Minister die erbetene Entlassung bis dahin zu verweigern, daß die Rückkehr des Kaisers Alexander und des Grafen Goltz ihm klarer zu sehen gestatten würde, so erhob die Französische Partei ein lautes Geschrei, in welches Alle einstimmten, welche von dem Unwillen Napoleons Gefahr für Ruhe und Eigenthum fürchteten. Sie alle bestanden auf Steins Entlassung in der Hoffnung daß sein Fall alle Diejenigen mit sich hinabziehen würde, welche bei der Erneuerung des Staates am meisten thätig gewirkt hatten, und sie verriethen ihre Absichten durch die Aeußerungen ihrer Deutschen und Französischen Verbündeten in Berlin, und in namenlosen bitteren Ausfällen in Berliner Zeitungen, besonders dem unter der Redaction eines gemeinen übelberüchtigten Menschen, von den Landesfeinden gemißbrauchten „Telegraphen“. Ihnen gegenüber vereinigten sich die edelsten Männer für Steins Erhaltung. Zu ihnen gehörten die Prinzen Wilhelm und Radziwill, Scharnhorst, Gneisenau, Grolman und ihre Anhänger im Heere, Schön, Präsident Grolman, Sack, Nicolovius, Humboldt, Süvern

und viele andere die eine Umbildung der Verfassung für nöthig hielten und eine kräftige Theilnahme an dem gehofften Kriege zwischen Oesterreich und Frankreich wünschten. Sie wirkten durch Vorstellungen an den König, durch Bekanntmachung der Hauptideen der zukünftigen Verwaltung in der Form einer Adresse an die Preußen, durch kleine Gedichte; sie vermehrten dadurch aber die Reibungen mit den Gegnern, welche die Unterstützung der Französischen Behörden genossen, und von Berlin aus, Federn Ränke und Gewaltmaßregeln für ihre Zwecke benutzten.

In dieser Unentschiedenheit seiner Lage und bei der Unsicherheit der Zukunft, welche wie Macchiavell bemerkt, zwar Gutes aber auch Böses bringt, wendete Stein seine ganze Thätigkeit auf beschleunigte Einführung der entworfenen Verbesserungen.

Um eine Rückkehr in den verderblichen Gang der früheren Verwaltung unmöglich zu machen, legte er dem König am 26sten September eine Anzeige vor, welche die Grundsätze der zukünftigen Verwaltung bestimmt öffentlich aussprechen und das Land mit den wohlthätigen Absichten des Königs bekannt machen sollte. Der König genehmigte sie mit den Worten: „Die Redaction des Artikels scheint mir ganz zweckmäßig,“ und sie ward zum Abdruck an die Königsberger und Hamburger Zeitung gesandt:

„Der König hat durch ein Edict vom 27sten Juli das beschränkte Nuzungsrecht der Ost- und Westpreussischen Domainen-Bauern auf ihre Höfe in ein volles Eigenthum verwandelt. 50,000 Familien werden hiedurch einer kräftigern Existenz theilhaftig. Dieses und das Edict vom 9ten Octbr. v. J. welches die verderblichen Bande der Erbunterthänigkeit löste und gleichzeitig eine freie Concurrrenz im Erwerb des Land-Eigenthums herstellte, hat der Agricultur ein neues Feld gewonnen, und

die unreinen Quellen verstopft, welche den Character des Volks verunehren. Auch die Hindernisse, welche der Erhebung des Gewerb-Fleißes, durch den Druck des Kunst-Zwanges sich entgegenstellen, werden nach und nach weggeräumt, und durch die Wiederherstellung des freyen Umlaufs der Capitalien und Arbeiten der National-Reichthum befördert werden. Ueberhaupt erwartet man, sobald nur die öffentliche Verhältnisse des Staats günstig entwickelt werden, eine wohlthätige Regeneration in den Zweigen der innern Verwaltung.

Im Militair ist bereits ein großer Schritt durch die Aufhebung ausschließlicher Standes-Ansprüche geschehen. Für die Würdigkeit, höher hinaufzusteigen, werden im Kriege nur Tapferkeit, schneller Blick und Wohlverhalten entscheiden; im Frieden — wo es weniger Gelegenheit giebt, die Eigenschaften des Soldaten zu prüfen — Kenntnisse, Dienst-eifer und Sittlichkeit. Es sind Maßregeln genommen, daß nur das Verdienst befördert, das Unverdienst aber, von welchem Range es sey, in den untern Graden zurückgehalten werde. Die Verpflichtung, für das Vaterland die Waffen zu tragen, wird auf alle Classen und Stände der Staatsbürger ohne die geringste Ausnahme erweitert, weshalb auch in den bereits emanirten neuen Kriegs-Artikeln, ein die Ehre schonenderes Straf-System angenommen, und eine würdigere Behandlung der Vaterlands-Vertheidiger angeordnet worden.

Man hält sich überzeugt, daß auch für die Civil-Verwaltung ein allgemeiner, die Geschäftsführung vereinfachender Plan entworfen, und darin von einem repräsentativen System ausgegangen sey, welches der Nation eine wirksame Theilnahme an der Gesetzgebung zusichert, um hiedurch den Gemeinsinn und die Liebe zum Vaterlande dauerhaft zu begründen.

Die Geschäfte in den obern Verwaltungs-Behörden werden nicht nach Provinzen, sondern nach den Haupt-Gegenständen

der Verwaltung vertheilt werden. Ihnen sowohl als den Provinzial-Behörden wird man wissenschaftlich-technische Deputationen beyordnen, damit jede in das gemeinsame Interesse eingreifende Angelegenheit mit ausgezeichneten Männern jedes Fachs berathen werde.

Die Krieges- und Domainen-Cammern werden eine veränderte Verfassung erhalten. In freyerer Wirksamkeit selbstständig und mit größerer Verantwortlichkeit versehen, werden sie in Vereinigung mit erfahrenen Stellvertretern der Provinz und einsichtsvollen Sachverständigen sich fernerhin rein erhalten von dem Bureau-Geist und von der einseitigen Ansicht, die ihre Thätigkeit nur an gewohnte Formen und unfruchtbare Schreibereien verschwendet.

Das Gemein-Wesen der Städte wird eine wohlthätige Reform erfahren. Man wird den Bürgern die freye Wahl ihrer Magistraturen überlassen und die Magistrate der Vormundschaft der Cammern entziehen. Die Bürgerschaft soll berechtigt werden an der Stadt-Regierung thätigen Antheil zu nehmen, die Verwendung der städtischen Einnahmen durch ihre Stellvertreter zu leiten, und von den Verwaltern derselben Rechenschaft zu fordern, um durch diese Mitwirkung den so achtbaren Bürger-sinn wieder zu beleben und dessen wohlthätige Wirkungen zu erhöhen.

Der Justiz steht eine wesentliche Verbesserung bevor, durch die Aufhebung der Patrimonial-Gerichtsbarkeit, deren Daseyn einer wohlgeordneten Justiz-Verfassung widerspricht, und weder mit dem Wohl des Einzelnen noch des Ganzen verträglich ist.

Auch der Zustand der Geistlichkeit beschäftigt die Vorsorge der Regierung. Ihre Einkünfte sollen vermehrt und anständiger fundirt werden, damit sie die ihr gebührende Würde und das Ansehen behaupte, das sie, gewiß nicht zum Heile des Staates, verlor, seit ein gleichgültiger Sinn für die Angelegenheiten der

Religion sich der Gemüther bemächtigte. Es ist die Rede davon, hohe Staatswürden für den geistlichen Stand zu stiften, damit das eminente Verdienst in diesem, gleich in den anderen, aufsteigen könne.

Die Wirksamkeit der Geistlichkeit wird durch eine kräftige Verbesserung des Erziehungswesens unterstützt und erhöht werden. Es liegt im Plan, bey der Verbesserung des Schulwesens die neuesten Fortschritte der Erziehungs-Kunst vorsichtig zu benutzen und zureichende Bildungs-Anstalten für alle Volks-Classen, nach Verschiedenheit ihrer bürgerlichen Bestimmung einzurichten.

Die Macht des Vorurtheils und der Gewohnheit wird diesen Reformen zwar manche Hindernisse entgegensetzen; allein die Regierung wird sich mit festem Schritt dem Ziele nähern, und möge es ihr gelingen, zum Wohl des gemeinsamen Deutschen Vaterlandes und der Welt aus den Zerstörungen dieser drangsalvollen Zeit einen Staat blühend wieder hervorzurufen, dessen lebendiges Prinzip, die musterhafteste Rechtlichkeit, nur zu dem höchsten Bedauern der Menschheit mit ihm untergehen würde!“

Der Minister Graf Goltz hatte seinen Weg auf Erfurt über Berlin genommen; hier bemächtigte sich des weichen gutmüthigen Mannes die Französische Partei und benutzte ihn als Werkzeug für Steins Entfernung. Nach seinen Berichten an den König war in Berlin die Aufregung über den aufgefangenen Brief sehr groß, und ward von den Franzosen ausgebeutet, um die Unterthanen auf die Uebernahme der größten Lasten vorzubereiten. Der General St. Hilaire, Daru, Bignon, Davoust hatten es kein Hehl, daß ihnen aus Königsberg durch eine Menge Spione und schlechtgesinnter Berichterstatter die kleinsten Vorfälle im schlimmsten Lichte dargestellt wurden; Stein ward

als der Mittelpunkt einer großen Verschwörung geschildert, deren Vorbereitung durch die Offiziere und ihn bewirkt werde. Die Spanischen Ereignisse hatten das Mißtrauen der Franzosen gesteigert, und sie verdoppelten die Zahl ihrer Spione in allen Provinzen. Diese Wahrnehmungen machten auf Goltz einen lebhaften Eindruck; er ergab sich in den Gedanken, er werde nicht umhin können, seine Unterhandlung damit zu beginnen, daß er die Genehmigung des Pariser Vertrages im voraus versichere und die gewünschten Abänderungen später behandle: es gehörte zu den Unterhandlungskünsten der Franzosen, ihre Gegner durch den Gedanken der Nothwendigkeit unbedingten Gehorsams gegen den Kaiser einzuschüchtern und von dem Standpunkte unabhängiger Unterhändler abzudrängen. Goltz ersuchte den König, ihm die Genehmigung des Vertrages und der geheimen Artikel schleunigst zu übersenden, da der 8te October der letzte Termin der Auslieferung sey.

Der König hatte sich also zu entscheiden. Auf der einen Seite lag die Uebernahme einer unerschwinglichen Schuld auf das gedrückte Land und Unterhandlung über weitere ausschweifende Forderungen, mit der Aussicht sich zwar der Französischen Befehlungen bis auf zehntausend Mann zu entledigen, aber ohne Hoffnung einer aufrichtigen Ausöhnung und unter dem Eindruck des Schicksals der Spanischen Bourbons; auf der anderen Seite blieb nur eine mutige Erhebung, Aufrufen der letzten Kraft für den Todeskampf in Verbindung mit Oesterreich, England, Spanien und Schweden. Für den kühneren und gefährlicheren Weg sprach noch der Umstand, daß geheime Artikel des Französischen Vertrages den König verpflichten sollten während der nächsten zehn Jahre sein Heer auf höchstens 22,000 Mann Fußvolk, 8000 Reuter, 6000 Artilleristen Minirer und Sappeurs, und 6000 Leibwachen einzuschränken, auf Errichtung von

Landwehren oder Bürgergarden zu verzichten, alle Beamten aus den abgetretenen Provinzen zu entfernen, und den Franzosen in jedem Kriege gegen Oesterreich mit einem Heere von 16000 Mann, ausnahmsweise im Jahre 1809 jedoch nur mit 12000 Mann beizustehen.

In dieser peinlichen und gefährlichen Lage glaubte der König mit sich allein zu Rathe gehen zu müssen. Friedrich Wilhelm III. besaß nach dem Zeugniß von Männern welche ihm sehr nahe gestanden haben, eine außerordentliche Ruhe und Kälte, eine scharfe Kritik; kräftige thätige Naturen sagten ihm nicht zu, — aber wie ein König mit den Kräften seines Volkes haushalten muß — er bewahrte sie gleich Waffen für den rechten Augenblick; oft ließ er sie Jahrelang fallen, dann ermunterte er sie durch eine besondere Aufmerksamkeit damit sie sich nicht zurückgesetzt glaubten; war die Zeit gekommen daß er ihrer bedurfte, so ließ er sie gewähren und gab nach, und sie wurden wohl große Lieblinge. Steins lebhaftige Auffassung und kräftigster Thatendrang war das Gegentheil seiner Natur, er hatte dem Minister für die Leitung der wichtigsten Dinge bis hieher uneingeschränktes Vertrauen geschenkt, jetzt aber scheint die Erklärung des Kaisers Alexander, der Zweifel an der Aufrichtigkeit und Macht Oesterreichs, die Besorgniß des Untergangs im vereinzeltten Kampfe gegen die Französische Macht, und fremder Einfluß sein Vertrauen erschüttert zu haben. Der Geheime Legationsrath Nagler besorgte des Königs persönliche Correspondenz mit Goltz.

Der König entschloß sich ungewöhnlich schnell, und sandte ohne Stein zu fragen am 29sten September dem Grafen Goltz Vollmacht zu Genehmigung des Vertrages.

Dieser Schritt blieb in Königsberg ein Geheimniß. Aber die Folgen der geänderten Stellung wurden schon in den nächsten Tagen sichtbar. Stein beabsichtigte den Inhalt der Er-

klärung über die künftigen Pläne durch einen besonderen königlichen Erlaß an die Unterthanen zu verbreiten, und wählte dazu den Weg durch die protestantische und katholische Geistlichkeit. Diese Rundschreiben sowie ein „Aufruf an die Deutschen“ für den erwarteten Fall des Krieges wurden vom Professor Süvern entworfen, dem König vorgelegt, aber unvollzogen von ihm zurückgegeben, indem er gegen das Versprechen von Freiheit des Eigenthums und Waffenrecht Einwendungen erhob.

Den tiefen Grund ersah Stein aus den Acten des auswärtigen Departements; als ihm der König eine Denkschrift Gneisenau's zur Beurtheilung mittheilte, bemerkte er daher daß der geeignete Zeitpunkt zwar durch die an Goltz ertheilte Vollmacht aufgegeben sey, versuchte jedoch nochmals dem König einen bestimmten Plan, Anschluß an Oesterreich und Vorbereitung aller Mittel für den Entscheidungskrieg, ans Herz zu legen, und wiederholte seine Bitte nach Maßgabe des Entschlusses die entsprechenden Männer zur Ausführung zu wählen.

„Königsberg den 12ten October 1808.

Der Aufsatz des Herrn von Gneisenau ist so richtig gedacht als kräftig ausgedrückt, er erscheint aber zu spät, indem Eure Majestät den Grafen Goltz mündlich und wie ich aus den Acten gestern ersehen schriftlich zu ihrer Auswechslung und Ratification beauftragt.

Bereits unter dem 14ten September a. c. habe ich meine Gutachten über die französische Anträge abgegeben, und erklärt daß sie nicht erfüllt werden können, weder durch neue Auflagen noch durch Ersparungen noch durch Anleihen, die wie Eure Majestät von neuem aus dem Schicksal der Holländischen Anleihe sich zu überzeugen Gelegenheit haben, ohne allen Erfolg sind.

Es ist in jedem Fall nöthig die Nation mit der Lage der

Verhältnisse gegen Frankreich bekannt zu machen; will man den Vertrag erfüllen, so nimmt man das Eigenthum, will man ihn brechen, ihre Personen, ihr Gut und Blut in Anspruch.

Unterzeichnen Ihre Majestät den Tractat um ihn zu halten, so entstehen alle die Folgen die Herr von Gneisenau darstellt, Berarmung der Nation, Erbitterung und Verachtung gegen die Regierung, die gänzliche Abhängigkeit der letzteren von dem verderblichen Willen des französischen Kaysers, dessen krampfartige Herrschaft und Unruhe, das öffentliche und Privat-Wohl aller Nationen, die er unmittelbar oder mittelbar beherrscht zerstört. Dieses sind nicht Raisonnements überspannter Menschen, sondern Erfahrungen die jeder zu machen Gelegenheit hat, der die Länder des Rheinbundes und die herrschende Meynung über die Fürsten derselben hat kennen lernen.

Unterzeichnen Ihre Majestät den Tractat um ihn bey Gelegenheit und zwar wenn ein Krieg mit Desterreich ausbricht zu brechen, so bedienen Höchst dieselben sich nur einer List gegen Berruchtheit und Gewaltthätigkeit. Soll es dem Kaysler Napoleon allein erlaubt seyn an die Stelle des Rechts Willkühr, der Wahrheit Lüge zu setzen?

Für den Redlichen ist kein Heil, als in der Ueberzeugung daß der Ruchlose zu allem Bösen fähig ist, und daß man nach dieser Ueberzeugung mit Schnelligkeit Entschlossenheit und Beharrlichkeit handelt. Zutrauen auf den Mann zu haben von dem man mit so vieler Wahrheit sagte, er habe die Hölle im Herzen das Chaos im Kopf, ist mehr wie Verblendung, ist hoher Grad von Thorheit. Leider ist die Leichtgläubigkeit der Schwachen so unerschöpflich wie der Erfindungsgeist der Bösen, ohne diesen zu trauen lassen sich jene immer mit Hoffnungen hinhalten.

Hat der Kaysler Napoleon seit 1796 als dem Jahr wo er die große Schaubühne betrat, je sein Versprechen gehalten, war

nicht Sardinien Venedig die Schweiz Egypten, und nun endlich Spanien das Opfer der schwärzesten Berrätherey, und hat er irgend eine gegen seine eigene Nation eingegangene Verbindlichkeit erfüllt, und hat er nicht willkürlich alle Theile der Verfassung die er zu beobachten geschworen, zertrümmert und abgeändert, sie fortdauernd in Kriege verwickelt, und alle Quellen ihres Erwerbes zernichtet.

Ist also in jedem Fall nichts wie Unglück und Leiden zu erwarten, so ergreife man doch lieber einen Entschluß der ehrenvoll und edel ist und eine Entschädigung und Trostgründe anbietet im Fall eines üblen Erfolgs.

Aus diesen Gründen wiederhole ich meinen Rath sich Desterreich zu nähern, und alle physische und moralische Mittel im Innern vorzubereiten, um bey dem Ausbruch eines Krieges die französischen Ketten zu brechen, und ich wiederhole meine Bitte nach Maßgabe des Entschlusses den man faßt, die Anhänger der einen oder der anderen, dem gefaßten Entschluß entgegengesetzten Meynung zu entfernen.“

Gewohnt nur nach dem Erfolge zu urtheilen, werden jetzt die meisten Meinungen sich dahin vereinigen, daß es damals nicht rathsam gewesen sey, den kräftigeren Gedanken zu ergreifen und durchzuführen. Aber Stein stand in dieser Hinsicht nicht allein; er handelte im Sinne des besten Theils der Nation; in Schlesien wartete das Land nur auf den Befehl um über die Franzosen herzufallen²³; der Haß in Preußen, Pommern, den Marken war gleich heftig, und selbst im übrigen Deutschland war die Stimmung gegen die Franzosen so erregt, daß ein gleichzeitiges Losbrechen Preußens und Desterreichs während Napoleon in Spanien beschäftigt war, einen großen Erfolg versprach. Dasselbe glaubten die ausgezeichnetsten Männer in Königsberg. Der Major von Boyen schrieb am 29sten Sep-

tember an den König. Die neuesten Ereignisse, bemerkte er, und die muthmaßlichen Forderungen des Französischen Kaisers hätten alle Gemüther in Bewegung gesetzt, und in dem Augenblick wo Einheit der Gesinnungen das erste Erforderniß sey, bilde die sich selbst überlassene öffentliche Meinung verschiedene Ansichten, welche ein jeder in seinem Kreise geltend zu machen suche. Der König möge daher mit besonderer Rücksicht auf die Landgeistlichen und die Bauern, welche großer Aufopferungen fähig seyen, einen Landtag berufen, und den Versammelten die Frage vorlegen: ob sie die Mittel zu Befriedigung der Französischen Forderungen anzugeben wüßten, oder im Verweigerungsfall allen nothwendig daraus entstehenden Folgen mit Muth und Eintracht entgegenzugehen bereit wären? Dieser vertrauensvolle Schritt werde allgemeine Begeisterung erregen, wovor jede kleinliche Rücksicht schweige, und auch dem Auslande Achtung gebieten. Diesen feinen Schritt bezeichnete mir viele Jahre später der Kriegsminister von Boyen als vorzeitig; jene Ueberzeugung sey damals noch nicht vollständig durchgedrungen gewesen, es habe noch einiger Leidensjahre bedurft um alle Stände mit dem Gefühl der Nothwendigkeit des Kampfes auf Tod und Leben zu erfüllen. Der König habe daher Recht gehabt, damals zurückzuhalten.

In demselben Sinne und unbekannt mit Steins letztem Schritte und der bereits völlig veränderten Lage der Dinge wandten sich die Häupter der Verwaltung, Scharnhorst an ihrer Spitze, am 14ten October an Stein mit einer schriftlichen Auforderung zu Berufung der Landstände, um die Entscheidung über den Pariser Vertrag wenigstens hinauszuschieben:

„Es ist nicht zu verwundern, wenn in kritischen Augenblicken Unvorbereitete Schwanken und Bedenklichkeit ergreift. Aber lange Voraussicht, besonnenes und wohlüberlegtes Be-

reiten der Mittel, von denen die Entscheidung abhängt, sollte billig jeden Zweifel abwehren, und, so er sich erhebt, ihn bald verschleuchen.

Ein solcher Augenblick ist für den Preussischen Staat erschienen. Daß er unerwartet komme, kann Niemand sagen, am wenigsten wer die ganze Lage des Staats am tiefsten durchschauet. Unentschlossenheit findet deshalb auch nicht im Mindesten Statt. Man wußte was sicher einmal eintreten würde, man machte durch mancherlei Vorkehrungen sich darauf gefaßt, jeden möglichen Erfolg mußte man bis zum Aeußersten berechnen, und durch klares Bewußtseyn desselben auch zu dem Letzten sich gestählt haben.

Wie denn noch, wenn dies der Fall ist, kann es zweifelhaft seyn, was geschehen solle? Nicht was geschehen soll, sondern daß man sich gleich bleibe, muthig und standhaft nach dem höchsten Erfolg ringe, und vor dem schlimmsten nicht zittre, darauf kommt es an, das allein ist die Frage!

Ob der von der französischen Regierung vorgelegte Traktat ratificirt werde oder nicht — darauf beruht unser ganzes künftiges Schicksal.

Daß es unmöglich ist, wenn er ratificirt wird, ihn zu erfüllen, sieht jeder ein, der auch nur oberflächliche Kenntniß von den Kräften des Landes hat, das haben selbst Ew. Excellenz, denen diese Unmöglichkeit am einleuchtendsten seyn muß, nicht verhehlt.

Ist denn aber diese Ueberzeugung da, und ist sie fest, so verträgt sich nicht mit ihr Unentschiedenheit und eine gewisse Gleichgültigkeit, ob sie gelten solle, ob vielleicht andre ungründliche, von geblendeter Leidenschaft gefasste, Meinung. Können auch die Thränen und Seufzer von einem Paar Duzend Menschen, denen nichts als ihr Ich vor Augen schwebt, den allbekannt festen Mann in seinen Grundsätzen erschüttern? können

Menschen, die lediglich nach ihrer lang entbehrten Bequemlichkeit schwächen, auch nur einen Augenblick wankend machen, ihn, dessen klarer Blick unwandelbar auf den Angelstein des Staates gerichtet ist?

Und gesetzt, der Traktat wäre zu erfüllen, und es würde die versuchte Milde rung bewirkt, wer sieht nicht, daß auch die vortheilhafteste Uebereinkunft nichts weiter seyn würde, als ein Vertrag der empörendsten Unterthänigkeit auf eine Zeit lang, und hinterher doch der Vernichtung? Trauen wir dem, der von Anbeginn unser Feind war, nicht so viel Klugheit, daß er die machiavellistische Regel nicht befolgen werde, einen einmal gedemüthigten Feind nicht halb zu entkräften? Ist es nicht offenbar, daß seine eigene bedenkliche Lage ihn so handeln heißt, wie er handelt? und daß, hätten die Umstände sich anders gefügt, unser Staat jetzt nicht mehr seyn würde? Und wir sollten, wie ein geduldiges Schlachtopfer, auf eine ihm gelegnere Zeit uns abführen lassen?

Das ist eine so einfache als sichere Maxime gegen jedweden Feind, nicht zu thun was er will, sondern gerade das Gegentheil. Wie oft, zum größten Verderben der Staaten, hat unsre gerühmte Politik sie verletzt! Und, noch immer geblendet, wollen wir, auch in dieser entscheidungsvollen Zeit, unsers und alles Guten natürlichen und ewigen Feindes Willen thun! wollen den langerwarteten Augenblick, so günstig er ist, vorbegehen lassen, um, wenn es zu spät ist, über Unglück zu jammern, statt über unsern eignen Kleinmuth? wollen vorbereiten und immer nur vorbereiten, und das Handeln verschieben bis die Stunde des Handelns vorüber ist?

Rechnet man etwa auf den erwünschten Lauf der Begebenheiten? auf den Erfolg fremder Tapferkeit, die wir bewundern, ohne sie nachahmen, von der wir erndten, ohne sie unterstützen zu wollen, fähig vielleicht, unsre Kräfte mit denen

des allgemeinen Feindes zu verbinden, um jene zu bekämpfen? Den Gedanken entferne ein guter Genius von jedem preussischen Herzen! Nicht zu erwähnen seine tiefe Unwürdigkeit — wie doch kann das Ungewisse in Rechnung kommen? wer kann dafür stehen, daß die Ereignisse den erwünschten Lauf behalten, daß sie nicht anders sich wenden und uns in einem Labyrinth lassen, woraus dann keine Rettung mehr zu hoffen ist?

Nein, so lange noch einiges Gewicht in uns ist, mit ihm die allgemeine Streitkraft zu vermehren, die niemals in einem gerechtern und glorreichern Bunde sich sammeln kann, durch einen großen Entschluß der Welt Zutrauen einzulösen zu unserm Verstande wie zu unserm gerechten, für Europa's gemeinschaftliche Sache nun ernstlich gestimmten Willen, das gebietet wahre Politik, unsre Noth und der Vortheil des Augenblicks. Europa ist durch sich selbst im Revolutionszustande erklärt. Hier muß das Feuer auflodern und dort, und eine Flamme die andre entzünden, bis der allgemeine Brand den Feind des Friedens verzehrt hat, und früher darf keine Rast seyn. Die Ansicht ist zu fassen; Muth und Beharrlichkeit können sie durchführen.

Wird sie nicht gefaßt, so ist dies in Ansehung der äußern wie der innern Staatsklugheit ein Zeichen, daß unsre Buße noch nicht schwer genug war, noch nicht vollendet ist. Jeder unbefangene Patriot muß schaudern vor dem Abgrunde, dem der König und Sein Haus entgegen gehen, vor der Zerrüttung, welcher der Staat preisgegeben wird. Der Traktat wird genehmigt, der König und Sein Hof kehren nach dem ersehnten Berlin zurück. Wohl! wer wird Ihm dies Glück nicht wünschen und gönnen? Aber daß es nur von Dauer sey! — O wie viel sicherer, geschähe es nicht auf die Art, und vermögte man seine Ungeduld nur noch eine kurze Frist zu weilen!

Denn ist es nicht ein freywilliges Hingeben in offenbare Gefangenschaft? in eine Gefangenschaft, durch welche gewiß alle Kräfte des Volks gelähmt werden, statt, wie man sich schmeichelt, sie zu spannen? die selbst die letzte Ausflucht versperrt, welche in dem freyen Preußen für den schlimmsten Fall sich öffnet?

Unsern König achtet jetzt die Welt und Sein Volk, und ehret Ihn hoch wegen Seiner Standhaftigkeit im Unglück. Dieser erste Schritt der Schwäche würde ihn herabsetzen in den Augen des Volks und der Welt! — Das Volk sehnt unter dem fremden Joche sich nach seinem geliebten Könige, und ist bereit, alles daran zu wagen, um Ihn sich wieder zu erkämpfen. Erlangt es Ihn wieder auf diese Art, so ist die Sehnsucht gestillt, der Druck vom Feinde ist weggehoben, die mächtigsten Federn seiner Spannkraft sind erschlafft. Dann erwarte man nichts mehr, wenn man Kräfte niederschlägt, die man selbst aufregte! — Ja noch mehr! Nun bürdet der König dem Volke Lasten auf, bisher that es der Feind. Die schon Ausgefogenen erschöpft vollends der ersehnte Freund. Und weshalb? Der Schweiß und das Blut und der saure Erwerb des Volkes sollen das bequemere Daseyn und die Genüsse einzelner Weniger erkaufen! So verändern Haß und Erbitterung den Gegenstand und fallen mit schwerer Anklage auf den König und Seine Berather. Da ist alsdann an Einigkeit nicht mehr zu denken! Der Feind gewinnt Verbündete im Innern des Staates, dem Könige selbst muß er helfen das murrende widerspenstige Volk zu bändigen. Das Volk wird bluten, aber der König und Seine Rathgeber werden dennoch unter so besserem Vorwande Opfer dessen, dem innerer Zwiespalt der Staaten der größte Vortheil ist. Dann erst wird das Volk, alles Zurückhaltenden frey, sich kräftig ermannen und in der Verzweiflung sein Recht suchen, wie es die Spanier thun. — Daran

ist kein Zweifel! Aber wie viel schöner und wünschenswerther, es thäte so mit seinem Könige zu einer großen gemeinschaftlichen Sache verbunden!

Oder hat man etwa im Sinne, den Traktat zu vollziehen, um ihn nach wenig Tagen oder Wochen wieder zu brechen? Das verhüte Gott! Lasse man doch endlich, durch harte Erfahrung belehrt, von der kleinlichen Politik der Schwächlinge, die mit List umgehen, welche verborgen seyn soll und doch hell am Tage liegt! Durch nichts als ein offenes Handeln mit großem Sinne kann die feinere List des Feindes bekämpft werden. Wie dies glücke zeigt Spanien; das Gegentheil hat nie Seegen gebracht!

Noch ist unsere Sache gerecht vor Gott und der Welt, noch ist das Herz des Preussischen Staates vorwurfsfrey, seine Ehre ungeschmälert, und wir dürfen hoffen auf den Beystand des Himmels, der in der angestammten Kraft des guten Gewissens sich uns verbündet. Der Bruch eines in der Meinung ihn zu brechen geschlossenen Vertrages ist ein Flecken auf unserer Seele, den nichts löschen, eine Vergiftung der Quellen unseres Handelns, die nichts tilgen kann. Mit welchem Vertrauen doch kann man alsdann wohl zum Volke sprechen und es aufbieten zum Verfechten einer Unredlichkeit, die es weit von sich stoßen wird? Wo wird man Worte finden, die eindringen in die Herzen, da nur die Fülle sittlicher Kraft in lebendigen begeisternden Worten ausströmt? — Denn was zu diesem Behuf bis jetzt vorgelegt ist, muß in dem Falle für ungeschrieben erklärt und zurückgenommen werden. — Der edelste und darum kräftigste Theil der Nation wird sich absondern von der unreinigten Sache, und vergebens wird man über Mangel an Vaterlandsliebe klagen, da der Rechtschaffene nur trauern über die Verschuldung, womit das Vaterland behaftet ist, nicht aber sie theilen kann. Aber der übrigen Sinn und Arm wird das

Bewußtseyn der Schuld lähmen. Der mit dem Vorsatz der Nicht-Erfüllung geschlossene Vertrag wird wie ein Schreckbild ihnen vor Augen schweben und sie schlagen, wie dort der Anblick der gebrochenen Friedensacte vor dem Heere der Muselmänner die Christen schlug!

O möge die heilige und darum siegreiche Sache der Spanier und Schweden doch nicht verdorben werden durch Vermengung mit einer unheiligen! Möge nicht eine von uns ausgehende Ansteckung das zum Kampfe des Guten gegen das Böse sich rüstende Europa lähmen und niederdrücken! Gott und unsere gute Sache! das kann noch die Losung und das freudige mit Spanien, Schweden und England eintönende Feldgeschrey der Preußen seyn — ein Federzug, und die Zunge wird ihren Dienst verweigern und der erhobene Arm sinken!

Darum ist der einstimmige Wunsch der unterzeichneten, ihren König und das Vaterland feurig liebenden Männer, die Convention möge nicht ratificirt werden, und Ew. Excellenz, welche besser, als wir sie vorstellen können, alle Gründe gegen die Ratification erwägen, mögen allen Ihnen eigenen Nachdruck anwenden, um sie zu verhindern. Einen Gewaltstreich zu wagen, denken wir, verbiete dem Feind seine Lage, und thue er es, so sey auch das nicht unerwünscht. Auf jeden Fall aber gebe es ein Mittel, die Ratification zu verzögern, dem der Feind nicht ohne seinen Schaden entgegen seyn könne, indem es zugleich das Volk mit dem Interesse des Königs verknüpfe — nämlich, das Volk in seinen zu berufenden Stellvertretern darum zu befragen. So gewinne man Zeit, den günstigsten Augenblick abzuwarten, den ja jeder nächste Tag uns bringen könne. Werde man aber gebrängt, so möge dann die Ratification beschlossen werden oder nicht, der König sey alsdann nicht allein für sie verhaftet, sondern die ganze Nation habe eine Sache mit ihrem Oberhaupte, und müsse tragen was aus ihrem Ent-

schluß folge. Dies sey der beste Weg, Klugheit mit Rechtlichkeit zu vereinen.

Und diese Meinung halten Unterzeichnete für Pflicht unumwunden auszusprechen, um ihr Gewissen vor dem Vorwurf zu schützen, nicht alles gethan zu haben was sie vermögten, um einen Schritt zu verhüten, der Verderben ohne alles Bedauern zur Folge haben würde.

Königsberg den 14ten October 1808.

v. Scharnhorst. N. v. Sneydenau. Nicolovius. Sövern.

Schön. v. Grolman. Röckner."

Bei Gelegenheit einer geschäftlichen Mittheilung schrieb Stein am 15ten dem König, Graf Goltz müsse wohl einen schlimmen Streich Napoleons, die Entwendung oder gewaltsame Wegnahme seiner Papiere, fürchten; daher rühre sein Stillschweigen, welches der König entschuldigen wolle. Der Gang der Sache lasse sich wohl errathen — die Genehmigungen seyen ausgewechselt, Napoleon habe daher weiter keinen Grund Erleichterungen zuzugestehen, und werde die Sache auf Daru zurückschieben. Der König erwiderte: „Es scheint mir nicht zweifelhaft, daß der Gang den unsere Angelegenheiten in Erfurt nehmen derjenige seyn wird, welchen Sie voraussetzen sobald einmal die Genehmigungen ausgewechselt sind. Die Frage ob man wohl oder übel gethan habe zu genehmigen wird immer schwer oder unmöglich zu lösen seyn. Ich muß jedoch bei dieser Gelegenheit noch bemerken, daß ich mich niemals zu diesem Schritte entschlossen hätte, wäre Ihre Meinung bestimmt entgegengesetzt gewesen und auf haltbare Gründe gestützt . . . Ich hielt es für nützlich hier in wenig Worten den Gang dieser Sache zu wiederholen, deren Folgen ohne Zweifel eben so unermesslich auf der einen Seite seyn werden als sie es ohne Zweifel auf der anderen gewesen wären, da ich bemerkte daß

Sie in einem Ihrer letzten Büllete die Sache jetzt etwas verschieden ansehen; während das Zutrauen welches mir Ihre Einsichten einflößen, mir anders zu handeln nicht erlaubte.“

Endlich langten Berichte aus Erfurt an, und lösten die Spannung der Gemüther. Graf Goltz hatte sich vergebens bemüht, Erleichterungen zu erlangen; der Französische Minister des Auswärtigen Champagny bestand auf vorgängiger Auswechslung der Genehmigung und äußerte sich bitter über Stein, der wenigstens nicht in seinem Amte bleiben dürfe, auch wenn der König seiner Einsicht und Talente noch bedürfe; der Kaiser Alexander hatte sich viel Mühe gegeben, den Eindruck des aufgefangenen Briefes zu verwischen, aber nichts weiter von Napoleon erlangt als das Versprechen sofortiger Räumung des Landes und längerer Zahlungsstermine. Goltz nahm daher am 8ten October die Auswechslung vor, und ward am 9ten von Napoleon empfangen. Aus dem Munde des Kaisers schöpfte er die Ueberzeugung, daß auch die Einwilligung in die größten Opfer ihn nicht zu milderen Gesinnungen gebracht habe. Napoleon ließ seine Vorurtheile, sein Mißtrauen und bösen Willen aus, machte einen heftigen Ausfall: Wie Stein ungestraft wagen könne solche Gesinnungen zu äußern? und machte Goltz glauben, daß es nur Rücksicht auf Alexander sey, was ihn von Gewaltmaßregeln abhalte. Nach dieser Unterredung am 9ten October schrieb Goltz nach Königsberg, man müsse sich nunmehr gänzlich an Frankreich hingeben um das Daseyn zu fristen; für Stein fügte er den Rath hinzu, sich freiwillig zurückziehen. Er möge seine Güter zum Schein an Frau vom Stein oder eine seiner Töchter abtreten, seine Stelle niederlegen, einen zuverlässigen wo möglich ausländischen Geschäftsmann zum Nachfolger wählen, und in der Nähe des Hofes durch seinen Rath insgeheim auf die Leitung der Finanzen einwirken: von seinem Entschlusse werde die Erhaltung seines

Vermögens und die Wohlfahrt des Königs abhängen, denn Napoleon habe nur deshalb seine Entlassung nicht selbst gefordert, um an des Königs Benehmen dessen Politik zu erkennen. Uebrigens rieth Goltz den Entschluß welcher er auch seyn möge bis zu seiner Rückkehr aufzuschieben, und meldete einige Tage darauf, daß er mit Daru abgeschlossen und der Kaiser Alexander noch vor seiner Trennung von Napoleon einen Nachlaß von zwanzig Millionen Franken erlangt habe⁹⁴. Der Gesamtbetrag der Französischen Erpressungen in Norddeutschland, so weit solche durch Daru's Hand gegangen waren, betrug nach dessen eigener Angabe⁹⁵ die Summe von 513,744,410 Franken, wovon Ende des Jahres 1808 474,352,650 bezahlt waren, 40 Millionen zu fordern bleiben, und 90,483,511 Franken Werth an Lieferungen von Lebensmitteln, Bekleidungsgegenständen, Hospitalbedürfnissen, Pferden und Holz, zusammen 604,227,922 Franken, außer dem was die einzelnen Orte und Einwohner den oberen Befehlshabern, den Offizieren, Commissairen und Soldaten hatten geben müssen.